

wurde von Dr. Jean Krier vorgeschlagen<sup>3</sup>. Den bislang bekannten acht Exemplaren<sup>4</sup> ist dieses Xantener Stück als neuntes hinzuzuzählen.

Mehrere Konkordanzlisten, die Verzeichnisse des Materials, der Darstellungen und der abgekürzt zitierten Literatur beschließen den Band. Hervorzuheben ist nebst der hervorragenden Qualität der Abbildungen auf den 51 Tafeln, nach Fotos von Isolde Luckert, auch der sorgfältige Druck, der die Reihe der Veröffentlichungen über die in Deutschland verwahrten Gemmen nicht nur um eine wissenschaftlich sehr wertvolle, sondern auch um eine ästhetisch recht ansprechende Einheit vermehrt.

*Raymond Weiller, Luxemburg*

**Hélène Guiraud**, *Intailles et camées de l'époque romaine en Gaule (territoire français)*. Gallia, Suppl. 48 (Editions du Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1988) 236 S., 68 Taf. Broschiert.

Die Monographie von H. Guiraud, die schon durch zahlreiche Aufsätze zu römischen Gemmen in Gallien hervorgetreten ist, liefert einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der römischen Glyptik nach Regionen. Nach der Behandlung der Gemmen Britanniens durch M. Henig und der Gemmen Deutschlands/Germaniens, die in drei größeren Regionalkatalogen (Köln, Bonn, Xanten) und zahlreichen „Fundgemmen“-Aufsätzen von G. Platz, E. Schmidt und A. Krug vorgelegt worden sind, ist nunmehr eine verlässliche Übersicht über die Gemmen der nördlichen Provinzen des römischen Reiches gegeben, ergänzt durch einzelne Vorlagen aus Österreich, Rumänien und Bulgarien. Mit mehr als 900 Katalognummern legt Verf. ein umfangreiches Material vor, das ihr in der Mehrzahl nach Autopsie bekannt geworden ist. Ein Großteil der Funde stammt aus Ausgrabungen oder ist zumindest mit einer Herkunftsangabe versehen. Ein Teil allerdings, und auf die kritischen Fälle wird noch einzugehen sein, hat Provenienzangaben von nur sehr allgemeinem und daher fragwürdigem Charakter, so daß für bestimmte Probleme an dem Material Abstriche zu machen sind.

Die Arbeit ist übersichtlich und klar gegliedert und beginnt mit einer ausgezeichneten Bibliographie zum Thema. Die Verf. bezieht darin besonders die in den französischen Regionalzeitschriften publizierten Arbeiten ein, die außerhalb des Landes kaum bekannt sind. Weitere Literatur versteckt sich im Katalogapparat und muß zum Teil über den Autorenindex aufgespürt werden. Im ersten Teil legt die Verf. knapp und nüchtern ihre zusammenfassenden Beobachtungen zu Material und Technik, stilistischer und thematischer Entwicklung der Gemmen aus Frankreich dar. Die Ausführungen werden unterstützt durch zahlreiche Tabellen und Diagramme, die graphisch einfach und daher gut verständlich sind. Die Verbreitung der Gemmen mit Schwerpunkt Mittelmeerküste, entlang der Flußläufe, besonders dem Rhônetal, und dem Pariser Becken spiegelt den Grad der Romanisierung Galliens. Dementsprechend finden sich die frühesten Stücke in der Narbonnensis. Es hätte sich sicher gelohnt, wenn Verf. einige ihrer eigenen Arbeiten zu bestimmten Fundkomplexen, etwa dem der Marcia Donata in Narbonne, hier resümiert hätte, da sie derartige Zusammenhänge später nicht mehr im einzelnen diskutiert, sondern auf die Literatur verweist. Die chronologische Sichtung bestätigt die auch in anderen Provinzen festgestellte Häufung von Stücken aus dem 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr. und das abrupte Abnehmen bis zum fast völligen Verschwinden im 4. Jahrhundert n. Chr. Die Verf. hat es unternommen, ihre Ergebnisse mit denen aus Italien und dem Osten des Römerreiches, soweit solche überhaupt vorliegen, zu vergleichen. Dabei kann sie durchaus signifikante Abweichungen herausarbeiten, etwa die Bevorzugung bestimmter Themen oder die im Westen weitaus häufigeren Glasgemmen.

Eine Stilentwicklung vom körperlich-plastischen „klassischen“ Stil zu einem zunehmend linearen und inkohärenten Stil der späteren Zeit setzt Verf. in Parallele zum Stil der Münzen. Die Schlußfolgerung, daß Münzstempel- und Gemmenschneider identisch waren (S. 60 f.), läßt sich aber auch anders ziehen: Münzen waren das am leichtesten erreichbare Vorbild für die beiden Gattungen gemeinsamen Themen, überdies von gleicher Größe wie die Gemmen. Statt zu Musterbüchern brauchte der Gemmenschneider nur in die Hosentasche zu greifen. Eine gewisse thematische Dürre bleibt auch für Gallien festzustellen: Kaum mythologische oder auch nur künstlerisch anspruchsvolle Themen, dafür ein begrenzter Kreis

<sup>3</sup> Publ. Sect. Hist. Inst. Luxembourg 94, 1980, 229 Nr. 71.

<sup>4</sup> Liste ebenda.

von Göttern und Personifikationen, die aus dem Münzrepertoire oder aus dem dionysischen Umkreis kommen, dazu Tiere und Symbole. Die relativ große Zahl der sogenannten „Grylloi“, den aus menschlichen und tierischen Elementen zusammengesetzten Fabelwesen, kontrastiert mit dem fast gänzlichen Fehlen der orientalischen magischen Gemmen. Die „Grylloi“ – dieser nicht korrekte Name wird der Handlichkeit halber beibehalten – gehören sichtlich zum Repertoire an dekorativen Motiven ohne einen religiös-magischen Hintersinn. Die einheimische Götterwelt allerdings hat ebensowenig Spuren hinterlassen. Hier wird abermals der Eindruck verstärkt, daß die meisten Gemmen als Importe in die nördlichen Provinzen kamen, ohne auf den präsumptiven Käuferkreis mehr als nur eine marktgerechte Rücksicht zu nehmen. Werkstattgleichheit weist auf Aquileia als Herkunftsort, formgleiche Glasgemmen sind weitgestreut und können an beliebigen Orten von Steingemmen abgenommen worden sein. Allerdings begnügt die Verf. sich mit derartigen Feststellungen, ohne einzelnen Fragen in den möglichen Richtungen weiter nachzugehen.

Als zweiter Teil schließt der umfangreiche (975 Nrr.) Katalog an, für den die Verf. zunächst ihre formalen und stilistischen Kriterien erläutert. In den Fußnoten werden weitere, aber nicht katalogisierte Stücke aufgeführt. Zahlreiche Beiträge sind allerdings von den Ausgräbern selbst und anderen Kollegen beige-steuert worden. Den dritten Teil bilden Indices zu Autoren, Material, Themen, Inschriften, Fund- und Aufbewahrungsorten, die den Katalog erschließen. Die Stücke selbst sind fast alle abgebildet, viele jedoch nur nach dem Abdruck, bei recht unterschiedlicher Qualität der Fotografien. Zu beklagen ist die überholte Verwendung der schwerfälligen römischen Ziffern für die Tafelnumerierung, als Ausweis klassischer Bildung nur für alte Gallier geeignet.

Der Katalog ist nach Themen angeordnet, die von der Verf. mit großer Sicherheit und erfreulich nüchtern angesprochen sind. Zusammengehörige Funde sind allerdings nur über einen der Indices zu finden, so daß wenigstens eine resümierende Behandlung derartiger Fundkomplexe sehr wünschenswert gewesen wäre. Die zeitliche, und soweit man von Stil sprechen kann, stilistische Einordnung ist ebenfalls überzeugend. Verf. macht hier auch von den Vorarbeiten von M. Maaskant-Kleibrink Gebrauch, deren chronologisches Gerüst, ungeachtet der Kritik an dem zugrundeliegenden System, eine große Hilfe ist. Es sind daher kaum ergänzende oder korrigierende Bemerkungen zum Katalog zu machen.

Problematischer sind jedoch Gemmen, im vorliegenden Katalog nur mit einigen Exemplaren vertreten, die in letzter Zeit wiederholt als neuzeitlich angesprochen worden sind. Es handelt sich meistens um Köpfe, die an Kaiserporträts erinnern, und deren linearer, glatter Stil gleichzeitig routiniert und unorganisch ist. An ihnen stören zum einen Unstimmigkeiten in den Antiquaria, etwa der unantike Helmtyp (Nr. 492), die tetrarchisch wirkende Strahlenkrone auf einem severisch sein sollenden bärtigen Kopf (Nr. 487) oder die unlogisch gefältelten Gewandteile (Nr. 487, 488, 490). An den Originalen stört zum anderen das Material selbst, häufig Jaspisarten von dunkler, matter Färbung, trübe Karneole von „unantike“ Orangeton und vor allem Lapislazuli. Letzterer ist, ebenso wie Türkis, in der antiken Glyptik außerordentlich selten. Lediglich in dieser Gruppe dubioser Steine, die aber überwiegend von geringer Qualität sind, wird er häufig benutzt. Auf den Lapislazuligemmen sind meist Kriegerfiguren in manieriert verdrehter Haltung dargestellt, hier vertreten durch Nr. 536, bei der zudem die barocken Stiefeletten auffällig sind. Bei der Angabe „Lapislazuli“ wären überdies eine unabhängige Materialprüfung wünschenswert, etwas bei Nrr. 53, 54 und 893, es könnte sich auch um blaues Glas handeln. Nr. 586 ist ziemlich sicher ein Nicolo. Da diese Gruppe(n) alt sind, 18. Jahrhundert oder früher, finden sie sich in fast allen alten Gemmenbeständen, können sogar als Bodenfunde auftauchen. Verf. hat ihr Unbehagen auch nicht ganz verschwiegen, etwa bei Nr. 500 und 501, glaubt aber, sich auf gesicherte Bestände beziehen zu können, etwa Luni (G. Sena Chiesa, *Gemme di Luni* [1978] Nr. 101.102). Rez. hat seinerzeit an derartigen Stücken, die möglicherweise im 16./17. Jahrhundert entstanden sind, Zweifel geäußert (*Antike Gemmen im Römisch-Germanischen Museum Köln* [1980] 169 f.). Nicht antik, aber ebenfalls vor dem 19. Jahrhundert entstanden sein dürfte auch Nr. 507 mit den drei ungewöhnlich geformten Männerprofilen, für die keine Parallele glaubhaft zu machen ist. Für die beiden Glasgemmen Nr. 1001 und 1007 mit einem Hintergrund aus plastischen Punkten sind mir keine antiken Parallelen bekannt. Die Gruppe der unbestimmten Motive hätte die Verf. mit ihrer guten Kenntnis getrost auf die einzelnen Gruppen aufteilen können. Den schreitenden Mars (Nr. 949) hat sie bereits angesprochen. Für den gefesselten Eros mit der Hacke (Nr. 936), ein auch aus Wandmalerei und dekorativer Skulptur bekanntes Thema, vgl. Glasgemme München, AGDS I, 2 Nr. 1136.

Den Katalog beschließen Büstenringe und Kameen, die insgesamt kaum problematische Stücke enthalten, die die Verf. nicht schon selbst angemerkt hätte (Nr. 980.999). Die Arbeit von W.-R. Megow, Kameen von Augustus bis Alexander Severus. AMugS Bd. 11 (1987), in der er zu einigen Stücken Stellung nimmt, ist ihr wohl nicht mehr rechtzeitig zugänglich gewesen. Die Nrr. 996 (Megow F 16) und 998 (Megow B 50) sind demnach nicht als Kaiserinnenporträts anzusehen, lediglich als Frauenköpfe mit ähnlichen Zügen. Eine Auswahl charakteristischer Ringformen auf den letzten Tafeln ist eine willkommene Ergänzung der Bildmaterials und des Standardwerkes von F. Henkel.

Über diesen Fortschritt in der Erforschung der kaiserzeitlichen Glyptik kann man sich freuen und der Verf. für ihre solide Arbeit dankbar sein.

*Antje Krug, Berlin*

**Marie-Christine Hellmann**, *Lampes antiques de la Bibliothèque Nationale II. Fonds général: lampes pré-romaines et romaines* (Bibliothèque Nationale, Paris 1987) 123 S., 55 Taf. Broschiert.\*

Die Verf. hat sich zum Ziel gesetzt, die weitgehend unbekannt Lampensammlung der Bibliothèque Nationale für die Fachwelt endlich zu erschließen. In einem ersten Band hat sie die Stücke der Sammlung Froehner vorgelegt (M.-Chr. Hellmann, *Lampes antiques I. Collection Froehner*, Bibliothèque Nationale, Paris 1985), in dem zweiten Band folgt nun die Vorstellung der übrigen Sammlungen. Sie enthalten Lampen, die den Zeitraum vom 5./4. vorchristlichen Jahrhundert bis in die Spätantike umfassen.

Der Grundstein der Lampensammlung wird im Jahre 1670 mit dem Erwerb der Sammlung des Senators Toussaint Lauthier aus Aix-en-Provence gelegt. Seitdem ist sie stetig durch Schenkungen und Ankäufe gewachsen. In den alten Listen und Inventarverzeichnissen sind die Lampen meistens nur summarisch und ungenau aufgeführt, so daß die vorhandenen Stücke, falls deren Sammlungsnummer verlorengegangen ist, mit Hilfe jener Beschreibungen nur in seltenen Fällen identifiziert werden können. Auch ist der Fundort nur bei wenigen Stücken überliefert (S. VII–XIV).

Das einführende Kapitel wird durch Konkordanzlisten der Inventarnummern und durch ein Abkürzungsverzeichnis abgeschlossen (S. XVII–XXIV).

Der Katalog umfaßt 437 Nummern, deren Texte, gleichartig aufgebaut, alle notwendigen Informationen in knapper Form enthalten (Katalognummer, alte Inventarnummer, Herkunft, Erhaltung, Material, Maße, Beschreibung, Parallelen zum Motiv). Die meisten Stücke sind abgebildet.

Die Lampen sind nach Typen geordnet, die in zeitlicher Abfolge vorgelegt werden. Der Typus wird jeweils charakterisiert, jedoch vermißt man die sonst üblichen Referenzen zu den Typen der größeren Standardwerke (z. B. Loeschcke, Deneauve, Leibundgut, Bailey), die sicherlich demjenigen, der eine schnelle Übersicht erlangen möchte, von Nutzen gewesen wären.

Zu den vorrömischen Lampen zählen 36 Exemplare: vier offene punische, 16 geschlossene griechische des 5. bis 3./2. Jahrhunderts (Nr. 5–20) und 16 hellenistische des 2./1. Jahrhunderts (Nr. 21–36).

Unter den republikanischen bis frühkaiserzeitlichen Lampen (Nr. 37–46) ragt die fragmentarische signierte Bildlampe Nr. 42 als bemerkenswert heraus, die die deutlich ausgeprägte Szene Odysseus und Achill wiedergibt.

Die Bildlampen des 1. Jahrhunderts n. Chr. Nr. 47–222 (Loeschcke Typus I, IV, V, VI, III) sind innerhalb eines jeden Typus nach Motiven geordnet.

Auf Szenen der Götterwelt, der Mythologie folgen solche mit Bildern aus dem kultischen Bereich, des Circus, Amphitheaters, Faustkämpfermotive, erotische Szenen, Tiere und Ornamente.

Unter den neun Lampen Loeschcke Typus I A mit schmaler, eckiger Volutenschnauze und vielfach gerillter Schulter (Nr. 47–54, 103; 85?) fällt die Lampe Nr. 50 auf, die das sehr selten vorkommende Motiv eines Tropaions zeigt.

\* Die Abkürzungen der Verf. werden benutzt, siehe S. XXI–XXIV. Unsere Abkürzung Kat. Lampen Trier = dort S. XXIV Trier.